

Nebröer Anzeiger

Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“
Bezugspreis für einen Monat:
Bei der Geschäftsstelle und den Postämtern 1.10 Mt.

Schriftleitung: Wilh. Sauer in Koblentz.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Koblentz.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weiz, Markt 24/25.
Fernsprecher: Amt Koblentz Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Hellmetall 20 Pf. Einlagenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.
Bankkonten:
Stadtsparkasse Nebra — Bankverein Krlern.

Nr 80

Dienstag, den 9. Juli 1929

42. Jahrgang

Poincaré oder Herriot.

Das Versteckspiel zwischen Paris und London, das nun seit Wochen die Welt in Spannung hält, in einer Spannung, die manchmal besonders in Amerika bereits ironische Kritik herausgefordert hat, hat das französische Kabinett nicht um den Kernpunkt des Streitproblems herumbringen können. Wenn man die allernueste Entwicklung in der Pariser Kammer verfolgt, gewinnt man den Eindruck, daß das Mißverständnis von der Konferenzort, mit dem Paris begonnen hat, ein Verstoß war, die Aufmerksamkeit von dem Kernpunkt abzulenken. Wenn, dann ein mißlungener Versuch. Denn nun ist man mitten drin in der Diskussion über die grundsätzliche politische Seite der Reparationsfrage.

Poincaré kann nicht leugnen, daß er sich und sein Kabinett selbst in die Zwangslage hineingemauert hat, in der er jetzt steht. Denn er war es, der die Parole von der Gesamtliquidation des Krieges ausgegeben hat. Zu einer Zeit freilich, als das Spiel um die letzte Lösung der Reparations- und Schuldfrage noch nicht am entscheidenden Punkt angelangt war, zu einer Zeit, als es noch fast ungeschicklich war, ein solches Schlagwort in die Debatte zu werfen. Und doch hat er sich darin gefangen.

In seiner eigenen Kammer wird er jetzt an die Erklärung dieses Beschlusses erinnert. Die Führung dieser Aktion liegt bei den Radikalen, deren hefte Köpfe, Herriot und Daladier, ultimative Forderungen erhoben haben. Forderungen, die einer ganz präzisen Fragestellung gipfeln. Nämlich Räumung oder Rücktritt? Es ist eine Uebertreibung, wenn man die Charakterisierung der augenblicklichen Pariser Atmosphäre auf diese Formulierung aufspielt.

Was will Herriot? Die Ansichten in der Pariser Kammer sind darüber geteilt. Es gibt Stimmen, sehr beachtliche Stimmen, die seine Taktik dahin kommentieren, daß er selbst jetzt die Fäden der Regierung wieder ergreifen wolle. Er hat in einem Interview die gegenwärtige Situation mit der im Jahre 1924 verglichen, mit jener Zeit, als er selbst berufen wurde, Poincaré abzulösen. Ist Herriot von dem Chagrin gepackt, französischer Kabinettchef in dem Augenblick zu sein, wo in Europa wirklich Frieden geschlossen werden soll? Man hat aber doch in den letzten Jahren den Eindruck gewonnen, daß gerade diese Chance Poincaré sich nicht aus der Hand schlagen lassen will.

Denn Poincarés ganzes Streben ging und geht doch dahin, selbst den Schlüssel unter den Krieg zu ziehen, seinen eigenen Namen mit dem Frieden, den allerdings Frankreichs Gegner, Deutschland, teuer erkaufen soll, zu verbinden. Ueber diese persönlichen Spekulationen hinaus spielt freilich die letzte Rolle die Entscheidung, vor die sich Frankreich jetzt gestellt sieht, ob es nämlich die europäische Politik mit England fortzuführen oder sich von England zu isolieren. Und gerade das hat die Linke erkannt. Hier hat die Linke zugegriffen, denn sie will sich offenbar die Chance nicht entgehen lassen, mit dem englischen Vorkommen gemeinsame Sache zu machen. Das ist der Hintergrund der Vorgänge, die man jetzt in Paris beobachten muß.

Gewisse Sturmzüge sind also unermeidbar. Und mit ihnen stellen sich die nun schon seit langem bekannten Begleiterscheinungen ein. Zu ihnen gehört die Rücktrittsdrohung der entscheidenden Persönlichkeiten. War es bisher Poincaré, so ist es diesmal, da er in der Räumungsfrage nachrückend ist, Briand. Selbstverständlich geht es doch außen nicht um die Räumungsfrage. Nach außen hin benutzt man die Frage der amerikanischen Schuldenerregung. Aber das ist Fassade. In Wirklichkeit geht es darum, daß die Linke das Fingerzeigensstück dafür hat, daß Frankreich seine Position nun verschärfen kann, wenn es heute noch aus der Räumung des Rheinlandes ein Geschäft herauszuschlagen vermag. Die Linke sieht nur eine Möglichkeit, Frankreichs moralische Position zu halten und zu heben, nämlich in der raschen und bedingungslosen Überzeugung der Befehlshaberarmee.

Darin ist man und weiß man sich einig mit England. Die Rechtsseite? Die Rechtsseite ist der Versuch, immer deutlicher erkennbar, die Saarfrage aus der Liquidation herauszunehmen. Poincaré soll bereits ganz klar geäußert haben, daß die Saarfrage aus Grund der Bestimmungen des Versailler Vertrages eine Völkerbundsangelegenheit sei, die ohne Umgehung des Völkerbundes nicht vorweg geregelt werden könne. Geht darum das ganze Manöver? Es ist vielleicht kein Zufall, daß Herriot in seiner Erklärung herausgestellt hat, daß er in dieser Frage mit Poincaré einig ist. Stresemann,

so sagte er, möge die Konferenz nicht mit allen wichtigen Fragen auf einmal belastet werden. Ueber das Saarkontinuum müßte erst später gesprochen werden. Es scheint, Deutschland tut gut daran, diese Zusammenhänge in ein helles Licht zu rücken, um sich rücken zu können für Manöver, die nicht dazu angetan sind, die Parole von der Gesamtliquidation des Krieges ungenutzbar zu machen. Gleichzeitig muß es aber auch bei seiner Unbestimmtheit nicht schlechten Position darauf bestehen, daß die Scheinbar jetzt reisenden Locarno-Früchte von ihm geerntet werden, daß nicht ungeschickte Taktik es um den Erfolg bringt und Vorteile in Nachteile gewandelt werden zum Schaden des ganzen Volkes. Die diplomatische Ausnutzung der Lage ist das Gebot der Stunde.

Abrüsten und Räumen!

Lloyd Georges Gewissensfragen.

Der zweite Tag der Unterhausdebatte hat die mit so großer Spannung erwartete Rede Lloyd Georges gebracht, die auf allen Seiten des Hauses als ein Ereignis wirkte. Nicht nur, daß der Führer der englischen Liberalen mit nicht mißzuverstehender Deutlichkeit bekundete, daß die Regierung, die von ihnen abhängig ist, gut daran tut, ihre Arbeiten zu beschleunigen, daß die Liberalen nicht zum Sturz des Kabinetts gezwungen werden. Selten hat allerdings eine Partei eine so ausschlaggebende Schlüsselstellung eingenommen wie die Liberalen in England nach den letzten Wahlen. Schon im Wahlkampf hat Lloyd George als einer der Entschiedensten die frühe Forderung gestellt, die in zwei Imperativen gipfelte: Abrüsten und Räumen!

Beide Postulate hat Lloyd Georges auch in der Ansprache über das Regierungsprogramm in den Mittelpunkt seiner großartigen Diskussionsrede gestellt. Er hat damit deutlich zu erkennen gegeben, daß die Formulierung über diese Frage, wie sie in der Thronrede gewöhnlich worden sind, nicht ausreichen. Es gibt zwei Bedingungen in seiner Rede, die geradezu historischen Wert haben. Wert für die aller nächste Zukunft, Wert für die Verhandlungen über die Räumung und Wert für die Wiederabnahme der Abrüstungsbesprechungen in Gené.

Der entscheidende Satz, der bei den kommenden Räumungsbedingungen eine Rolle spielen muß, war die Feststellung Lloyd Georges, daß er als einer der Verfechter des Versailler Vertrages wisse, daß das Rheinland schon seit langem hätte geräumt werden müssen. Als Räumungstermin habe man bei der Abfassung des Versailler Vertrages 1919 den Zeitpunkt in Aussicht genommen, wo Deutschland die Erfüllung des Friedensvertrages garantiert habe. Lloyd George unterzieht mit bemerkenswerter Deutlichkeit, daß dieser Zeitpunkt längst erreicht sei, da Deutschland alle Reparationspflichten seit Jahren getreulich erfüllt und da es, was alle Interalliierten haben längst begehrt hätten, auch seine Abrüstungsverpflichtung erfüllt habe. Ein solches Ergebnis eines der entscheidendsten Päter des Versailler Vertrages kann für die kommenden Verhandlungen nicht ohne politische Wirkung bleiben.

Ähnliche Feststellungen betrafen die Abrüstungsfrage, in der Lloyd George sogar die Gewissensfrage stellt, ob man sich wirklich damit abfinden wolle, daß die Abrüstung eine Forderung bleiben und das Deutschland 1919 gegebene Wort nicht eingelöst werden soll, wonach die Alliierten ebenfalls zur Abrüstung verpflichtet werden. Diese Mahnungen an das neue Kabinett verbunden mit dem deutlichen Hinweis auf die Wichtigkeit der Regierung von der Schlüsselstellung der Opposition haben der Unterhausdebatte einen politischen Wert über Englands Grenzen hinaus gegeben.

London drängt zur Entschcheidung.

Die englische Regierung hat in der Frage der Einberufung der internationalen Konferenz einen neuen Schritt unternommen. Nachdem der bisherige Meinungsanstausch mit Paris eine Einigungsmöglichkeit nicht gebracht hat, ist in Uebereinkunft mit dem Anfang der Woche gegebenen Absichten nunmehr in Paris eine neue Note übergeben worden.

Die britische Regierung hält darin an ihrer bisherigen Auffassung fest, daß London zum Tagungsort der neuen Konferenz bestimmt werden sollte und gibt gleichzeitig in nachdrücklicher Form der Hoffnung Ausdruck, daß die Einberufung dieser Konferenz zum frühesten möglichen Zeitpunkt erfolgen sollte.

Chamberlain und Henderson.

Beide verlangen sofortige Rheinlandräumung.

London, 6. Juli.
„Die Räumung des Rheinlandes ist keine Parteifrage. Unser Wunsch, das Rheinland in seine Gestalt so bald wie möglich von allen englischen, französischen und belgischen Truppen geräumt zu sehen, ist eine Forderung unseres ganzen Volkes und dieses ganzen Hauses. Es muß die Politik der Regierung sein, so bald wie möglich diese Lösung herbeizuführen.“

Nicht etwa im deutschen Reichstag sind diese Worte gefallen, sondern im englischen Unterhaus, und der Mann, der sie sprach, war einer der Führer der Opposition, der bisherige Außenminister Chamberlain. Er

hatte dabei die Zustimmung des ganzen Hauses, wie der folgende Beifall von allen Parteien bewies, und Henderson, der Außenminister der neuen Arbeiterregierung, bestätigte Chamberlains Ausführungen mit den folgenden Worten:

„Ich teile die Auffassung Chamberlains, wonach nur eine vollständige, gleichzeitige und so bald wie möglich durchzuführende Räumung des Rheinlandes den Zwecken des Friedens dient. Die Rheinlandräumung ist etwas, was das Deutsche Reich aus Gründen der Billigkeit verlangen kann, da ich mich davon überzeugen konnte, daß Deutschland alle jene Friedensbedingungen erfüllt hat, von denen die Rheinlandräumung abhängig gemacht worden ist. Eine sofortige englische Räumung würde diesem Zwecke nicht entsprechen und würde vielleicht die deutsche Regierung sogar benehmen. Die französischen und belgischen Truppen müssen zugleich mit unseren Truppen zurückgezogen werden. Aus der diplomatischen Korrespondenz, die mir in den letzten Wochen durch die Hände gegangen ist, habe ich ersehen können, daß einer baldigen und gleichzeitigen Rheinlandräumung auch von französischer und belgischer Seite keine unüberwindlichen Schwierigkeiten bereitet werden dürften. Das Unterhaus kann sich darauf verlassen, daß wir alles tun werden, um bei der bevorstehenden Reparationskonferenz jeden möglichen moralischen Druck im Interesse einer vollständigen und baldigen Rheinlandräumung auszunutzen.“

Henderson hat sich sehr vorichtig ausgedrückt, wenn er sagte, der Rheinlandräumung dürften auch von französischer und belgischer Seite keine unüberwindlichen Schwierigkeiten bereitet werden.

... und das Gegenstück dazu.

Zweibrücken, 6. Juli.
Eine Aufsehen erregende Forderung hat die französische Regierung über die am Wohnungsamt der Stadt Zweibrücken gerichtet. Unter der Angabe, daß das Garnisonlazarett zu klein sei, verlangt die Behörde, daß die Stadt zehn Wohnungen zu je zwei bis drei Zimmern bereitstellen soll.

Nach den Angaben des Franzosen seien diese Wohnungen für Unteroffiziere bestimmt, die bisher ein Gebäude der Kaserne besetzt hätten; das Gebäude müsse zur Erweiterung des Lazarett in Anspruch genommen werden. Die Bereitstellung der Wohnungen wird in kurzer Zeit verlangt, obwohl die Wohnungsnot in Zweibrücken groß ist.

Poincaré bleibt fest.

Regierung lehnt Vorbeschlüsse ab.

Paris, 6. Juli.
Der Ministerrat prüfte vornehmlich die durch die gleichlautenden Beschlüsse des Kammerauschusses für Finanzen und auswärtige Angelegenheiten gestaffelte Lage. Dem Mehrheitsbeschluss dieser beiden Ausschüsse zufolge sollen abkommen in die Ratifizierungsgeleise selbst eingeschleift werden, was den Rücktritt des Reichsfinanzministers des Finanz-ausschusses zur Folge hat.

Die Regierung kam einstimmig zu der Auffassung, den bisher vom Ministerratspräsidenten Poincaré vor den Kammerauschüssen vorgelegten Standpunkt beizubehalten. Sie ersucht den Vorschlag der beiden Ausschüsse zur Vorbeschlusstage als unannehmbar und wird bei der Beratung der Ratifizierungsgeleise in der Kammer eindeutig ihre Auffassung zum Ausdruck bringen. Damit will sie es auf einen öffentlichen Antrag des zwischen Regierung und Kammerauschüssen ausgebrochenen Konfliktes antworten lassen. Die Regierung ist der Ansicht, daß die Beratung dieser Geleise angeht, der Kürze der bis zum 1. August zur Verfügung stehenden Zeit jedoch nicht möglich stattfinden sollte. Sie verlangt zu der Uebereinkunft, daß die Vereinigten Staaten auf keinen Fall sich mit der von den Kammerauschüssen vorgelegenen Art der Ratifizierung einverstanden erklären werden; eine Uebereinkunft, die sich wohl auf Grund der händigen diplomatischen Fühlungnahme mit Washington in den letzten Tagen verifiziert hat.

Da die Linksparteien ihre Zustimmung zur Ratifizierung von der sofortigen und bedingungslosen Rheinlandräumung abhängig machen, regnet die Regierung auf die Mittel der Ratifizierung, die allerdings mit allen Mitteln versucht, den Abzug der Befehls- zu hinterziehen. Erfolgt die Ratifizierung mit Hilfe der Linken, steigen die Chancen für sofortige Räumung, steigt die Rechte, entstehen neue Verzögerungen und Schwierigkeiten.

London als Konferenzort.

Englische Antwort auf französische Note.

Paris, 7. Juli.
Der englische Vorkonferenz in Paris, Lord Curzon, begab sich nach dem Quai d'Orsay, wo er eine mündliche Erklärung als Antwort der englischen Regierung auf die französische Note vom 28. Juni abgab.

Halle. Der Stöhlen, der vor sechs Jahren öffentliche Spielungen für billige Arbeiter (Einwohner jeden Standes einschließend) hat bereits insgesamt 600,000 Portionen Essen ausgegeben. Das großartige soziale Werk soll fortgesetzt werden, obwohl es von keiner öffentlichen Stelle, auch nicht von der Stadt, irgendwelche Unterstützung erhält.

Weimar. 70,000 Mark Defizit. Am Finanzen zu ordnen, war Weimar entflohen, die Erhebung einer besonderen Theaterabgabe durchzuführen. Die Regierung hat diese Sondersteuer jedoch als nicht zulässig erklärt und den auf dieser Grundlage aufgebauten Etat beanstandet. Durch den Ausfall dieser Theaterabgabe ist im künftigen Etat nun wiederum ein Defizitbetrag von 170,000 Mark zu veranschlagen, der befristet werden muß. Infolgedessen ist man allerdings in einer glücklichen Lage, als die Einnahmen für Gas und Elektrizität aus dem Verträge ein unerwartetes Mehr von 100,000 Mark ergeben haben. Bei den hohen Preisen für Gas und Elektrizität in Weimar ist dies übrigens kein Wunder. Der Stadtrat beschloß, diese vergrößerte Einnahmemeile zum Ausgleich für den Etat 1929 einzusetzen. Leider ist veranschlagt, 70,000 Mark Defizit und ihre Beseitigung konnte man jedoch keinerlei Einigung erzielen.

Erfurt. Der Konkurs über das Vermögen des Bankhauses Heinrich Hillmann ist jetzt eröffnet worden. Bei vorläufiger Schätzung ist anzunehmen, daß die Gläubigerforderungen mit etwa 50 bis 60 Prozent gedeckt werden. Ferner wird mitgeteilt, daß die Bilanz der Bank in der letzten Zeit stark frisiert wurde. Die Ueberführung ist schon vor geraumer Zeit eingetreten. Obgleich haben die Inhaber über ihre Verhältnisse hinaus persönlich die Bank beansprucht. Sie haben in den Jahren 1926 und 1927 etwa 35,000 Mark alljährlich für ihre Privatverhältnisse entnommen. Nach dem jetzt vorliegenden Stand des Bankhauses H. Hillmann betragen die Verlusten 1,384,681 Mark gegenüber Aktiven von 979,632 Mark, so daß sich eine Ueberführung von 405,049 Mark ergibt. Auf der Aktive erscheinen Guthaben bei einer Erfurter Bank, 15,000 Mark im Wertesinne noch zahlend, von Hillmann abgetreten. Die Verluste betragen 122,316 Mark, auf die 37,000 Mark abgeschrieben worden sind, so daß sich dieser Posten auf 85,316 Mark stellt. Weiter sind Kassenstände in Höhe von 964,315 Mark vorhanden; von denen 250,000 Mark als zweifelsfrei anzusetzen sind. Die Bilanzsumme aus den Grundständen für 12,000 Mark an Lebensversicherungen 35,000 Mark eingezahlt. Auf der Passivseite sind die Ansprüche der Gläubiger aus laufender Rechnung und Sparguthaben in Gesamthöhe von 1,113,462 Mark angegeben, während Schuldenerklärungsansprüche der Effekteninhaber mit 271,219 Mark verbucht sind.

Eisenach. Ein hiesiges Ehepaar hatte, ehe es zu Befragungen die Wohnung verließ, ihren einjährigen Knaben zu Zeit gebracht und das Bett durch Nadeln gesichert und von dem einen zum anderen Bettende eine Kette gezogen, um so ein Herausfallen zu verhindern. Während der Abwesenheit erkrankte nun das Kind, stürzte sich und berst und fiel mit dem Hals auf den Strich, jedoch es nach einiger Zeit erholte.

Kleine Chronik.

Zwei Schwestern ertranken. In Jams (Tiro) pristen zwei Schwestern in der Nähe des Teiches. Ihr Ball fiel dabei ins Wasser und das ältere Mädchen stürzte bei dem Versuch, ihn herauszuholen, ins Wasser. Das jüngere wollte zu Hilfe kommen und sprang nach. Aber beide ertranken.

Mutter tötet ihre Kinder und sich selbst. Nach einer Meldung des Biello aus Livorno tötete die mit dem Obersten Marchese Malapina verheiratete Marchesa Strozi auf ihrem Landgut ihre beiden Kinder durch Revolververletzungen und beging dann Selbstmord. Die Ursache der Tat ist völlig unbekannt.

Wäuderromantik in Griechenland. Im Kitharongengebiet zwischen Athen und Lissabon sind einige Bauern gefangen genommen und erst gegen Lösegeld wieder freigelassen. Als Polizisten erschienen, kam es zu einem Feuergefecht. Das konnten die Wäuder schließlich im Dunkel der Nacht entziehen.

Missemündelbörse. Die Stadt Mill Valley wurde infolge eines frühen Schneeeinsturzes erneut von Waldbränden bedroht und konnte nur mit Mühe gerettet werden. Das Feuer hat in den letzten Tagen 150,000 Acres Wald und Gehölz vernichtet.

Ein nettes Fräulein. In Bignott (Arkanas) erschloß ein 15jähriger Farmerjunge seinen Vater, raubt dessen Geld und zündete dann das Haus an, in dessen Zimmern

man später die Leiche des Ermordeten fand. Der jugendliche Mörder ist geflüchtet.

Massenunglücksfälle am Unabhängigkeitstag. Am Tag der Unabhängigkeitstfeier haben in den Vereinigten Staaten 150 Menschen durch Unfälle das Leben verloren. Sieben Menschen wurden durch Explosionen von Feuerwerkskörpern getötet, 71 sind Brandwunden erlitten. Die anderen 70 haben bei Auto-Unfällen das Leben eingebüßt.

Verkehrsunfall in Belgien. Bei Hasselt stieß ein Kradfahrer mit einem Kraftwagen zusammen und wurde tödlich getötet. Von den Insassen des Kraftwagens wurde der eine ebenfalls getötet, der andere trug schwere Verletzungen davon.

Die Frachtschiffe des Callaga. Bei der Fortführung der Arbeit zur Sentung des Wasserpiegels des Nemi-Sees bei Rom kam ein Pfeiler zum Vorliegen, dessen Spitze mit einem Teerpfosten gesichert ist. Der Pfeiler hat wahrscheinlich zum Anbinden der Schiffstaua gebient.

Verurteilung des hochspannigen Bankiers Liebermann. Das amerikanische Gericht hat den Bankier Liebermann wegen des feierlichen aufsehenerregenden Bankrotts der Wendemann-Synthesol-Werk zu drei Jahren Gefängnis verurteilt. Der Bankrot hat einen Fehlbetrag von vier Millionen ergeben, wodurch viele kleine Sparer geschädigt wurden. Als Milderungsgrund wurde bei dem Urteil angeführt, daß die Handlungen Liebermanns vom Rechtsanwalt gedeckt worden seien. Liebermann war feierlich aus Holland gestiftet und im vergangenen Jahr in Letland gefangen und an Holland ausgeliefert worden.

Standal um Josephine Baker. Auch Argentinien hat jetzt seinen Josephine Baker-Standal. Das wiederholte Auftreten der Argentinierin Josephine Baker hat zu einem ungeheuren Sturm der Entrüstung unter der Bevölkerung von Buenos Aires geführt. Der argentinische Präsident, Dr. Frigones, hat sich daher gezwungen gesehen, das weitere Auftreten der Tänzerin zu verbieten.

23 Stenbullen angeklagt. Die mexikanischen Regierungsräte haben 23 Stenbullen, die einen Bürger getötet und sieben andere schwer verletzt hatten, gefangen genommen und an Telegrafenspannen aufgeführt.

Eisenbahnunfall in Regensburg.

27 Verletzte.

Regensburg, 7. Juli.

Bei der Ausfahrt aus dem Bahnhof Regensburg stieß der Personenzug 1029 nach Weiden unweit des Stellwerks I auf die für den Schnellzug D 25 bereitstehende Lokomotive. Durch den Anprall entgleiste der Tender der Lokomotive des Personenzuges und der Packwagen. Die Stirnwand des Personenzuges beim ersten Personenzug wurde zum Teil eingedrückt. Durch den Unfall wurden die Fahrgäste von den Sigen geschleudert, wobei 27 Reisende leicht verletzt wurden, die jedoch sämtlich die Reise fortsetzen konnten.

Die Nachschleppzüge nach Berlin erlitten Verletzungen. Die Aufräumungsarbeiten waren nach dreieinhalb Stunden beendet. Eine Unterluckma ist eingeleitet.

Verheerende Unwetter.

Schwerwetter haben am Donnerstagabend Südböhmen und Teile von Sachsen und Schlesien heimgesucht und großen Schaden angerichtet. Mit elementarem Wind fortwährend herein, aber vermindert nach ihnen in den Weg kam. Hagelstürme schleppten die Felsen, schlugen Fenster ein und beschädigten Dächer, ungeheure Wasserfälle kamen in reißenden Bächen von den Höhen und überfluteten und verflüchteten große Gebiete. Der angerichtete Schaden ist ganz enorm und noch nicht zu übersehen. Leider sind auch Menschenleben dem Unwetter zum Opfer gefallen.

Bootsunglück auf dem Chiemsee.

Zwei Schüler der Hanseatischen Yachtclubs ertranken.

Mugsburg, 6. Juli.

Ein mit tosender Stenigkeit einziehender Sturm überdeckte auf dem Chiemsee eine größere Anzahl Segelboote, darunter auch zwei Segelkreuzer und vier Jollen der Hanseatischen Yachtclubs. Der Oberprimarier Bruno Dewitt-Berlin und Ernst Scheffler-Berlin wurden von ihren Booten abgetrieben und konnten nicht mehr gerettet werden.

Das Unglück geschah bei der Rückfahrt der zwei 40 Quadratmeter-Segelkreuzer und vier Jollen der in Stadt an

jässigen Hanseatischen Yachtclubs von einem Auszug auf die Fraueninsel. Während es den beiden größeren Booten gelang, unter Segel Land und Windhaken zu gewinnen, mußten die Jollen das Land werfen. Sie trieben zunächst ohne Segel vor Wind auf die Südspitze der Fraueninsel zu.

Was nun folgt, steht in der Geschichte des Segelsports fast einzigartig da. Trotz niedrigeren Lufts drückten offenbar die vielen in See flüchtigen Wäterschiffe die vier Boote zum Kentern. Die aufgewühlte See verdrängte die Mannschaften, ließ an den wälzenden Booten anzufassen. Die Boote mußten immer wieder loslassen, um nicht in das Tauwerk verwickelt zu werden.

Jeht von der zwölf Mann starken Besatzung der vier Jollen konnten sich unter Aufbietung aller Kräfte solange halten, bis die Boote in die Nähe des Landes trieben. Die zehn Mann wurden zum kleineren Teil von Ruderbooten aufgepickt.

Mit Feuer und Bomben.

New Orleans nach dem Belagerungszustand.

Newport, 7. Juli.

Die Streiklage in New Orleans hat sich weiter außerordentlich verschärft. Man erwartet die Verhängung des Belagerungszustandes, nachdem 5000 Streikende die ganze Nacht hindurch demonstrierten. Die Metallarbeiter beschloßen, in einen Sympathiestreik zu treten.

Eine große Anzahl von Streikenden überzerrnte die Polizeiposten, legte an festen Straßenwagen Feuer an und sprengte die Depots mit Dynamitbomben in die Luft. Nach dem Entzweien von Polizeiverstärkungen entspannen sich neue Kämpfe, wobei die Streikenden Pfeilersteine als Waffen benutzten. Die Polizei machte erneut von der Schusswaffe Gebrauch.

Die Polizei teilt mit, daß sie bei einem Anhalten der Sabotageakte mit den äußersten Mitteln gegen die Streikenden vorgehen wolle.

Geringe Beförderung des kaufmännischen Stellenmarktes.

Der Rückgang der allgemeinen Arbeitslosigkeit beginnt endlich sich auch auf dem kaufmännischen Stellenmarkt auszuwirken, wenn auch nur in sehr geringem Umfang. Die Anhebungen und Entlassungen gingen, nach den Beobachtungen der Stellenvermittlung des Berufsnationalen Handlungsgehilfen-Verbandes, im Juni zurück. Das Stellenangebot erfuhr zwar eine Steigerung, aber trotzdem konnten mehr Vermittlungen erzielt werden. Das bisher überflüssig gewordenen Bögen bei der Anhebung frei gewordener Stellen zeigt sich seltener. In Stuttgart lehte es sogar an jungen künftigen Bewerbern für so fort zu begehende Stellen. Im Stenographen, jungen Buchhaltern für neuzeitliche Buchhaltungsmethoden, Buchführern für Kleinfirmen, Expeditionsräten mangelt es in einigen größeren Städten. Der Gesamtumsatzverdienst betrug bei der Stellenvermittlung des D. G. B. am Ende des Monats Juni noch 14,842 gegenüber 14,594 Ende Mai, die Zahl der zu bearbeitenden offenen Stellen 2795 gegen 2807.

Neht meisteillich ist der Stellenmarkt noch immer in der Metallindustrie. Besonders in Südböhmen war die Beschäftigungslage noch miederig. In anderen Bezirken wird die Lage als gut bezeichnet, obwohl in Westdeutschland, im Zusammenhang mit neuerlicher Nationalisierungsmaßnahmen, Entlassungen kaufmännischer Angestellter stattgefunden. Aus der Textilindustrie lauten die Berichte noch immer recht ungünstig, ebenso aus der Schiffindustrie. In Grimnitzsch sind die Tuchfabriken gut beschäftigt. Die chemische Industrie zeigte stärkere Nachfrage. Im Groß- und Einzelhandel ist eine Besserung der Lage nicht eingetreten.

Spiel und Sport.

Fürth um die D. F. V. Meisterschaft im Endspiel.

Womit man nicht gerechnet hatte, ist eingetreten. Der 1. F. C. Nürnberg konnte in Berlin keine Entscheidung herbeiführen. Trotz Verlängerung (60 Min.) gelang es den Südböhmen nicht, Heftig D. S. G. zu schlagen. Mit 0:0 trennten sich beide Gegner. Das Spiel mußte Sonntag in Düsseldorf noch einmal ausgetragen. Das zweite Spiel brachte der Sp. Fürth einen sicheren Sieg. Mit 6:1 wurde Dresden 08 geschlagen.

Gener Weltrekord im Kugelstoßen. Stiefhals hat mit 16,11 m einen neuen Weltrekord im Kugelstoßen aufgestellt.

Unter dem Schleier der Nacht

ROMANROMAN VON GSCHÄTZLEB-PERSSINI

97. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Todlich erdruete ruhig:
„Ich habe diese Wirkung vorausgesehen, Herr Kommerzienrat. Daher bin ich nicht überfallen. Leider muß ich dabei bleiben: Eleonore Walden raubte in jener Nacht diese Briefe aus dem Koffer Bellevises, wie zur jenen Erscheinung, welche der Diener und auch Anna Bergemald bemerkten. Sie trug die Briefe in ihr Zimmer und verschloß sie sorgfältig. Und nun kann ich Ihnen auch gestehen, daß ich die Dame von allem Anfang an in Verdacht hatte. Mir fehlte nur ein scharfer Beweis. Durch diese Briefe habe ich ihn in der Hand!“

„Es kann nicht sein! Ein lachbarer Irrtum hält Sie umfänglich“ lächelte Wendland. „Es gibt verhängnisvollste Zufälligkeiten. Diese Briefe — was enthalten sie denn? — Seht will ich es doch wissen!“
„Den Beweis, daß nicht Ihre Gemahlin, sondern Eleonore Walden mit dem Koffer Ihre Zeitung ein Verhältniß unterhält, und zwar in Ihrem Sinne. Anton Bewald wäre fruchtlos. Er hätte guten Grund, anzunehmen, daß sie selbst und sonst niemand das Gift der Unglücksfälle beibrachte. Daß sie Elia habe, trotz der zur Schau getragenen Liebe, wisse er so schon lange. Der Kommerzienrat ist ebenfalls schuldlos“ fährt er wörtlich fort, „bei dieser Verhaftung fand ich gleichfalls die Hand mit dem Spiele. Jede Fahrt ein Mittel, den Herrn zu entlasten, so daß er frei wird. Dann aber verlange ich, daß du mich betriffst. Für eine gute Aussteuer wird der Kommerzienrat schon sorgen. Was ich mit Anna Bergemald hatte, war eine Liebelei, sonst nichts. Ich habe mir die Sache anders überlegt. Ich gebe dir zwei Tage Zeit, dann muß ich deine Antwort haben. Wenn du meinen Vorschlag ablehnst, so ist sofort zur Polizei und erkläre, daß du selber im Werte ein Papier mit Gift fandest, als du den Pavillon umschiffst, in dem der Kommerzienrat seine

Gattin mit einem unbekanntem Mann überfallen sollte — durch deine anonyme Warnung erst dort hingelockt. Du weißt nun, was du zu erwarten hast! Stelle dich lieber auf guten Fuß mit mir!“ Es folgten noch einige Drohungen und daraufhin entschloß sich Eleonore Walden, die gelang, persönlich mit Anton Bewald abzusprechen.
Todlich lächelte. Er hatte die Hand auf den Papieren liegen, welche die ganzen Verbrechen Eleonores enthielten. Wendland preßte die Hände gegen seine Schläfen.
„Herr des Himmels! Ein Abgrund reißt sich vor mir auf!“ rief er dumpf hervor. „Raffen Sie mich alle diese Briefe leien; nicht legt, läpater! Und dieses Weib wollte ich zur Mutter meines armen Kindes machen?“
„Danken Sie Gott, daß es mir noch vorher gelang, diese Beweise zu liefern. Uebrigens hätte ich die Trauung ohnehin verhindert — auch ohne dies!“
„Sie sprechen abermals in Rätseln! Haben Sie noch eine andere Vorlesung für mich?“
„So ist es!“

„Sie fanden den Doktor? Dann werde ich endlich Klarheit erhalten, denn ich bin längst davon abgelenkt, ihn für einen Erblöser zu halten!“
„Ich habe in der Tat Doktor Friedenau gefunden. Sie haben recht, er ist wohl tief unglücklich, aber ein Mann von Ehre!“
„Wo ist er?“
„Seit zwei Tagen hier in der Stadt, bei seiner alten Mutter, welche förmlich auflebt, da sie ihren Sohn wieder bei sich hat.“
„Er hat um das Verschwinden von Elia Weisse gewußt.“
„Ja — Es find aber doch ganz bestimmte Umstände damit verknüpft. Fühlen Sie sich hart genug, eine abemalige erschlitternde Kunde zu vernehmen?“
„Ja; was kann es noch fürchterlicher sein, als das Vorhergehende!“
„Es ist erwiesen, daß Ihre Gemahlin in der Heinen Grube um Leben erwachte, dann aber sofort aus der Stadt entführt wurde.“
„Sie — lebte?“ (Fortsetzung folgt.)

Das Reichsminister-Gesetz. Uebergangsgeld statt Pension.

Der Reichstag wird sich sofort nach den Sommerferien mit der wichtigen Materie beschäftigen. Nachdem jetzt der Wortlaut des Gesetzes vorliegt, kann ergänzend mitgeteilt werden, daß der Paragraph 1 u. a. bestimmt, daß die Vorschriften des Reichsbeamten-Gesetzes, des Reichshinterbliebenen-Gesetzes, des Unfallversicherungsgesetzes für Beamte und des Beurlaubungs-Gesetzes auf die Reichsminister und den Reichsanwalt keine Anwendung finden. Der Paragraph 2 regelt die Form bei der

Benennung eines Reichsministers.

Die Urkunde für den Reichsanwalt bedarf zu ihrer Gültigkeit der Gegenzeichnung durch den Reichsanwalt selbst. Die weiter festgelegte Eidesformel enthält den Satz, daß der Reichsminister sich verpflichtet, seine Geschäfte unparteiisch und gerecht gegen jedermann zu führen. Der Reichspräsident kann auf Vorschlag des Reichsanwalters einen Reichsminister zum Stellvertreter für den Reichsanwalt bestellen. Den Umfang der Stellvertretung bestimmt der Reichsanwalt.

Um Kompetenz- Streitigkeiten auszuräumen, wird durch eine Verordnung des Reichspräsidenten der Geschäftsbereich der einzelnen Reichsminister in den Grundzügen festgelegt.

Auch über die Benennung zum Minister ohne Portefeuille enthält das Minister-Gesetz eine Bestimmung. In der es heißt: An der Regel wird dem Reichsminister die Leitung eines abgetrennten Geschäftszweiges übertragen. Ausnahme kann von der Uebertragung der Leitung eines Reichsministeriums abgesehen werden.

Die Reichsminister dürfen dem Vorstand, Verwaltungsrat oder Aufsichtsrat eines auf Erwerb gerichteten Unternehmens nicht angehören,

auch keine Nebenbeschäftigung, mit der eine Vergütung verbunden ist, berufsmäßig ausüben. Weiter dürfen die Reichsminister während ihrer Amtszeit gegen Entgelt weder als Sachverständiger tätig sein, noch außergerichtliche Gutachten abgeben. Reichsminister, auch wenn sie nicht mehr im Amt sind, dürfen über Umstände, auf die sich ihre Pflicht zur Amtsverschwiegenheit bezieht, gerichtlich nur mit Genehmigung der Reichsregierung vernommen werden. Weiter

die Entlassung eines Reichsministers oder des Reichsanwalters mit einer Urkunde angefertigt. Das Amtserlösungsverzeichnis des Reichsministers endet, sobald ihm die Urkunde über seine Entlassung ausgeteilt worden ist. Die Aushängigkeit kann nur durch amtliche Veröffentlichung der Urkunde erjezt werden.

Die weiteren Paragraphen regeln das Amtsgehalt, das Uebergangsgeld und die Amtswohnung.

Haben die Minister eine Amtswohnung bezogen, so sind sie nach Beendigung des Amtserlösungsverzeichnisses berechtigt, sie noch für die Dauer von drei Monaten unter denselben Bedingungen wie bisher zu benutzen, es sei denn, daß ihnen schon früher eine angemessene Wohnung nachgewiesen wird.

Weber das Uebergangsgeld wird gesagt, daß es für die gleiche Anzahl von Monaten gewährt wird, für die der Reichsminister ohne Unterbrechung Amtsbesitz erhalten hat, jedoch mindestens für ein Jahr und höchstens für fünf

Jahre. Das Uebergangsgeld eines ehemaligen Reichsministers, der mehrmals Reichsminister gewesen ist, wird von jeder zusammenhängenden Amtszeit besonders berechnet.

Stirbt ein Reichsminister, so stehen seinen Hinterbliebenen für drei Monate die vollen Amtsbesolde und alsdann Hinterbliebenenbesolde zu. Die Hinterbliebenenbesolde werden aus dem Uebergangsgeld berechnet, das dem Verstorbenen zugehört hätte, wenn er am Tage seines Todes aus dem Amte ausgeschieden wäre. Der Anspruch auf die Hinterbliebenenbesolde besteht für die gleiche Zeitdauer, für die der Verstorbene Uebergangsgeld bezogen hätte.

Bleibt Streit über einen vermögensrechtlichen Anspruch, so urteilt der Staatsgerichtshof. Der Rechtsweg vor den ordentlichen Gerichten ist ausgeschlossen. Für die Reichsminister, die schon vor dem Inkrafttreten dieses Gesetzes aus dem Amt ausgeschieden sind, gelten die bisherigen Versorgungsvorschriften weiter. Für die beim Inkrafttreten im Amt befindlichen Reichsminister gelten sie nur dann, wenn diese Reichsminister spätestens in dem auf die Entlassung folgenden Kalendermonat die Versorgung nach den bisherigen Vorschriften statt nach diesem Gesetz bei der Reichsregierung ausdrücklich beantragen.

Für die notleidende Landwirtschaft.

Zollanträge im Reichstage.

am Berlin, 6. Juli.

Die Reichstagsfraktion der Wirtschaftspartei hat zusammen mit dem Deutschen Bauernpartei einen umfangreichen Antrag eingebracht, wonach für eine ganze

Reihe von Zolltariffpositionen erhöhte Mindestsätze festgelegt werden sollen. Es handelt sich um die Zölle für Schweinepelz, Schmalz und Fett sowie verschiedene Dele. Die deutschnationalen Reichstagsfraktion erlucht die Reichsregierung in einem Antrag um eine Vorlage, wonach der Zollfuß für den Import von Industriezweigen, die durch Erhöhung der

Zölle auf Getreide, Mehl, Kaffee, Zucker usw. als Hauptverbraucher dieser Erzeugnisse betroffen werden, entsprechend den beschlossenen Zolländerungen erhöht werden sollen.

Das Auswärtige Amt hat dem Reichstag den deutsch-perussischen Handelsvertrag, das deutsch-perussische Niederlassungsabkommen und das deutsch-perussische Handels-, Zoll- und Schiffsabkommen zur Ratifizierung zugestellt.

Mehrheit für das Konkordat.

Die Verhandlungen mit den evangelischen Kirchen.

am Berlin, 6. Juli.

In der Aussprache zur zweiten Lesung des Vertrages mit dem Vatikan im preussischen Landtag ergriß auch Kultusminister Becker das Wort, der die Berichterung abgab, daß sofort nach

Verabschiedung der Vorlage in Verhandlungen mit den evangelischen Kirchen eingetreten werden soll. Der Minister wies noch einmal die Ansicht, daß im Artikel 1 des Vertrages auch die Schulfrage behandelt werde, auf das entschiedene zurück. Der zweite Schritt werde die Vereinbarung mit den evangelischen Kirchen sein.

Es wurde in zweiter Lesung der Artikel 1 des Vertrages mit dem Heiligen Stuhl gegen die Stimmen der Deutschen Volkspartei, der Nationalsozialisten und der Kommunisten angenommen. Nach Ablehnung sämtlicher Uebertragungsanträge wurde auch Artikel 2 mit den Stimmen der Regierungspartei und der Wirtschaftspartei genehmigt. Damit war die zweite Beratung der Vorlage erledigt. Die dritte Beratung findet am Dienstag statt.

Volkswirtschaftlicher Terror im Orlow-Prozess.

Schwere Anklagen gegen den Sowjet-Vertreter. — Ein sensationeller Justizfall.

am Berlin, 7. Juli.

Am Orlow-Prozess kam es zu einem sensationellen Zwischenfall. Zu der Sitzung war diesmal Erster Staatsanwalt Köhler erschienen, der an Stelle des Oberstaatsanwalts neben dem Sachbearbeiter der Anlagebehörde, Staatsanwaltschaftsrat Ebel, Platz nahm. Sofort nahm Erster Staatsanwalt Köhler das Wort zu einer Erklärung, die u. a. folgende:

„Der Prozeß hat einen Umfang und eine Form angenommen, den wir nicht voraussehen haben. Dieser Umstand hat mich veranlaßt, meinen Urlaub zu unterbrechen. Wenn gestern die Staatsanwaltschaft verschiedene Fragen an die Zeugen beanstandet hat und wenn ich in Zukunft, was ich nicht hoffe, genötigt sein sollte, es ebenfalls zu tun, dann ist der Grund dafür nicht, wie in einer Zeitung behauptet worden ist, daß die Anlagebehörde etwas verheimlicht hätte. Wenn an einer Behörde Dreck stecken sollte, werde ich der Letzte sein, der es verheimlichen wird, das zu verheimlichen. Alles, was aufgearbeitet werden muß, soll rücksichtslos geschehen.“

Am Anschließ daran nahm der Verteidiger, Rechtsanwalt Herbert Fuchs, das Wort zu folgender Klärung:

„Ich protestiere mit auf das nachdrücklichste gegen einen unerhörten Versuch, die Angelegenheit zu verheimlichen, der mich nach der Nachmittagsung gemeldet worden ist. Der hier im Saale anwesende Vertreter der Sowjet-Botschaft ist es gewagt, dem von der Verteidigung als Sachverständiger über das Wesen und die Ziele russischer Zölldirektoren im Auslande gelobten hervorragenden Schriftsteller Dr. Karl Johann v. Vogt zu drohen, daß die Sowjet-Geheimhaltung, wenn er seine Gutachten erstatten würde, dies als Kriegserklärung auffassen würde. (Große Bewegung im Saal.) Ich protestiere gegen diese Ueberhebung, mit der verübt wird, den Basillus bolschewistischer Terrors in ein deutsches Gerichtsverfahren einzuschleppen.“

Der Gerichtspräsident erklärte, das Gericht behalte sich eine Stellungnahme hierzu vor. Eobann wurde in der Bernehmung des Zeugen Harald Siwert fortgeführt.

STATT KARTEN

Für die uns anlässlich unserer Verlobung erwiesenen Aufmerksamkeit danken herzlichst
ILSE DORNDECK
ERICH EICHENTOPF
Nebra, den 8. Juli 1929

Landwirtschaftlicher Verein Steigra.

Der Verein unternimmt am **Dienstag, den 16. d. Mts.**, einen **Ausflug** zur Besichtigung der Wangel'schen Wirtschaft in Zeußenthal und Umgebung. Treffpunkt um 9 Uhr vorm. in Oberzeußenthal (Parkplatz).

Für die Teilnehmer des Ausflugs wird ein Kraftomnibus bereitgestellt. Ausgangs- und Endpunkt der Omnibusfahrt ist Steigra (Gasthof, Abfahrt 7^{1/2} Uhr vorm. Der Fahrpreis beträgt ungefähr 4.— M. pro Person. Anmeldungen für die Fahrt sind bis spätestens den **10. d. Mts.** an Rentmeister Schindler in Nebra, Poststraße 6, Weißenfels a. S. zu richten.

Um zahlreiche Beteiligung wird gebeten.

Baumersroda, den 5. Juli 1929.

Der Vereinsdirektor. von Hellhoff.

Photograph BACH

Reinsdorf b. Vitzsburg
empfiehlt sich für
photograph. Aufnahmen
jeder Art.
Komme auf Wunsch ins Haus. — Fernspr. Amt Nebra 197

Die große illustrierte Halbmonatschrift

MUSIK UND THEATER
die — überaus reichhaltig und vielseitig illustriert — jedem geistig interessierten und am kulturellen Leben Deutschlands teilnehmenden Menschen unentbehrlich ist!
PROBENHEFT FÜR SIE UKHONST
Schriften für den **MUSIK- u. THEATER** BERLIN 1928

Drucksachen

liefert prompt und preiswert die **aller Art** für alle Geschäftszwecke für jeden Privatbedarf in besten Ausführungen

Buchdruckerei Wilh. Sauer

Der deutsche Rundfunk

— weitersagen! —
ist führend in allen Rundfunkfragen

Die größte Funkzeitschrift — bringt wöchentlich alle ausführlichen Programme der in- und ausländischen Sender

Heft 50 Pf., Monatsbezug RM 2.— / Man bestellt beim Postamt od. einer Buchhandlung / Probeheft umsonst vom Verlag Berlin N 24

Hobeldeilen **K**antholzisten
Stabbretter **D**achlatten
Fussleisten **S**chalbretter
in sauberster Bearbeitung in allen Stärken

Tischlerbretter

Fichte und Kiefer
besäumt und unbesäumt
in allen gangbaren Dimensionen
am Lager
Thüringer Holzwerke, Rossleben
Fernsprecher 63 Am Bahnhof

„Original-Coburgia“, die beste Wafelmakine der Welt. Bestellen Sie unverbindlichen Versuch sowie Broschüre. Generalvertreter **Otto Hoffmann**, Wäschmaschinenhandlung, Querfurt, Telefon 543.



ein Modell aus **Beyers** Mode-Führer (Bd. I: Damen. Preis 1.90, Bd. II: Kinder. Preis 1.20) Jeder Band mit Schminke. Alles zum Selbstarbeiten! Überall zu haben! BEYER-VERLAG, LEIPZIG T

Dienstag und Mittwoch empfehle:

engl. Fellbucklinge
Wwe. Meitz.

Neue **Bollheringe** — hart und fein — Stück 15 Pfg. empfiehlt **Wwe. Meitz.**

Heute frische

engl. Büdlinge
Heidelbeeren täglich frisch
Heinrich Berlet

Ohne Reklame kein Geschäft!

Stellen-Anzeigen

für den **„Personal-Anzeiger des Daheim“**

werden durch unsere Geschäftsstelle ohne Spesenaufschlag vermittelt.
Das Publikum hat nur nötig, die kleinen Anzeigen bei uns abzugeben und die Gebühren zu entrichten. Die Anzeigenpreise des „Daheim“ sind im Vergleich zur Höhe, aber ganz Zweckmäßig gehaltenen Anzeigen und der zuverlässigen Interaktion um niedrig; sie betragen regelmäßig nur 100 Pfg. für die Zeile (= 7 Zeilen) bei Stellenangeboten und nur 75 Pfg. bei Stellengesuchen und für sonst. kleine Anzeigen 120 Pfg. Wir empfehlen, die Anzeigen frühzeitig aufzugeben.
Buchdruckerei Wilh. Sauer, Rosleben.

Das Leben im Wort

Nr. 27



Unterhaltungsbeilage



1929

Roman

von Robert Heymann:

DIE DIPLOMATIN

Dritte Fortsetzung

Baronesse -- was ist geschehen? Sie sind fassungslos -- Die Seide ihres Kleides zitterte unter ihren heftigen Atemzügen. -- „Marilla, der Argentinier -- er hat mich beleidigt --“ -- Im nächsten Augenblick sah sie Winfried atemlos durch die Zimmer stürzen -- überall folgten ihm erstaunte, mißbilligende Blicke -- er achtete nicht darauf -- eilte durch den Esalon an den Tausenden vorbei, durch das Rauchzimmer, blickte in den Speisesaal hinein, in dem hochmütige Lakaien die Tafel abräumten und verwundert die Stirne runzelten -- rannte durch den Wintergarten und traf schließlich den Argentinier in dem Gelben Salon. Nur ein paar Herren hielten sich in dem Zimmer auf. Sie lachten gerade über einen politischen Witz, den einer von ihnen zum besten gegeben und blickten erstaunt auf, als Winfried in gereizter Gemütsverfassung in das Zimmer stürzte. Sein Blick heftete sich herausfordernd auf den Argentinier, der ebenso ahnungslos wie die anderen Herren aus seltsam schwimmenden Augen auf den Eindringling starrte.

Der Wein ist ihm zu Kopf gestiegen! dachte Winfried. Und in dieser Verfassung wagte er es, Marlene --

„Sie sind kein Gentleman, Herr!“ schrie er zornbehend. „Sie wissen nicht, wie man sich Damen gegenüber benimmt.“ In maßloser Aufregung trat er dicht an ihn heran.

Da stieg dem Argentinier das Blut zu Kopfe. Nebel legte sich vor seine Augen -- seine vom starken Weingenuß erregten Nerven schalteten jede klare Vorstellung aus. Grenzenlose Wut ergriff ihn gegen diesen unscheinbaren, unbedeutenden Sekretär, der es wagte, ihn öffentlich auf so plumpe Art zu beschimpfen. Er tastete in seine Tasche, zog im nächsten Augenblick einen Revolver hervor, hob den Arm -- die Mündung der Waffe richtete sich drohend auf Winfried -- Haß funkelte in seinen Augen -- er wollte abdrücken --

Im selben Augenblick fiel ihm Hohenstein in den Arm -- die Hand mit der Waffe drehte sich -- ein Schuß ertönte -- und Marilla sank aufstöhnend zu Boden.

Marlene schrie entsetzt auf. Sie hatte klopfenden Herzens die Szene vom Nebenzimmer aus beobachtet und stand jetzt mitten unter den Herren, die sich um den am Boden Liegenden bemühten. -- Hohenstein

hatte sich über Marilla gebeugt und auf seinen Herzschlag gelauscht. Er erhob sich -- Zeichenblässe bedeckte sein Gesicht. Die andern hingen in banger Frage an seinem Gesicht. -- Er wandte sich stumm ab.

„Tot?“ schrie Marlene auf.

Hohenstein nickte.

Tiefstes, betroffenes Schweigen. Bis die übrige Gesellschaft, von dem Wiederhall des Schusses erschreckt, in den geöffneten Türen erschien und fassungslos auf den reglosen Körper des Argentiniers starrte.

„Was ist geschehen?“ rang es sich schließlich von den Lippen des Gastgebers. Die verstörten Lakaien eilten indes, die drüben im Esalon unentwegt spielende Kapelle zum Schweigen zu bringen.

Marlene flüchtete sich aufweinend zu ihrer Mutter, während Hohenstein berichtete. Dr. Winfried habe eine Auseinandersetzung mit Marilla gehabt, der Argentinier habe den Revolver erhoben -- um Winfried zu retten, war ihm der Graf in den Arm gefallen -- der Schuß war fehlgegangen und hatte sich gegen Marilla selbst gerichtet.

Hohenstein sprach kurz, mit vor Erregung heiserer Stimme. Die Katastrophe ging ihm unsagbar nahe: hatte er doch -- wenn auch gegen seinen Willen -- den Tod

seines Freundes herbeigeführt. -- „Was wollten Sie denn von Marilla, Herr Winfried?“ mischte sich jetzt Professor Warnecker ein.

Aller Augen wandten sich nun dem Sekretär zu, der entsetzt, aschfahl an der Wand lehnte.

„Der Herr hatte eine Dame beleidigt -- hier in diesem Hause -- ich wollte ihn zur Rede stellen -- für die Ehre der Dame eintreten --“ stammelte er -- „ich stürzte auf ihn zu, sagte ihm, daß er kein Gentleman sei -- da zog er den Revolver hervor --“

Er sah sich wie hilflos suchend im Kreise um. Aber nur mißbilligende Blicke begegneten ihm. Er suchte Marlenes Augen. Und erschraf vor ihrem feindseligen Blicken. Tölpel! las er in ihrem Blicke. Wie hast du gehandelt? Wie der erste beste Bauer! So benimmt man sich nicht in Gesellschaft!

Da ließ er den Kopf tief auf die Schulter sinken und verließ müde, quälende Trauer im Herzen, das Zimmer.

Der Professor folgte ihm. „Aber lieber Winfried,“ hörte ihn Marlene sagen, „was haben Sie bloß angestellt! Sie



Im selben Augenblick fiel ihm Hohenstein in den Arm -- die Hand mit der Waffe drehte sich -- ein Schuß ertönte -- und Marilla sank aufstöhnend zu Boden.

Sonnenuntergang

Von Hermann Heise.

Der sinkenden Sonne purpurner Saum
streift fröhlich den einsamen Eichenbaum.
Der schauert und flüstert in heimlichem Traum.

Die Sonne, aus flammendem Feuer entsprossen,
taucht ihn in Glut, von Gold übergossen,
von funkelnnden Perlen, von Lichtschein umflossen.

Die letzten flackernden Strahlen zerrinnen
im raunenden Laub wie ein Duft . . . und umspinnen
zwei Menschen, die wunschlos ins Abendrot sinnen.

haben sich in der Gesellschaft unmöglich gemacht' Wie konnten Sie so überlegt handeln?"

„Unüberlegt?“ rief Winfried hervor. „Wenn man für eine Dame eintritt? Ich bin nur ein einfacher Bauernsohn, aber in meiner Gegenwart darf kein Mann eine deutsche Frau beschimpfen!“

„Sie haben ja recht,“ begütigte Wararöder. „Selbstverständlich recht! Aber Sie hätten das alles ruhiger, vornehmer machen können — dann wäre es nicht zu diesem Unglück gekommen.“

Die Stimmen der beiden verklangen im Treppenhaus. Marlene stand, die Zähne auf die Lippen gepreßt, hochmütige Geringschätzung im Herzen. Die ganze Verachtung der Frau aus ersten Gesellschaftskreisen für den, der wider die streng eingehaltenen äußeren Regeln ihrer Klasse gehandelt hatte, war in ihr und erstikte jedes Gerechtigkeitsgefühl. Sie hatte gesehen und es im Innersten gebilligt, daß man Winfried nach dem Zwischenfall ostentativ den Rücken gekehrt hatte. Und sie schämte sich, daß sie nahe daran gewesen war, gerade diesem Manne ihre Zukunft anzuvertrauen. So sehr war sie von Vorurteilen befangen, daß in diesem Augenblick jede Stimme zugunsten Winfrieds in ihrem Inneren schwieg.

*

Am nächsten Morgen, zwei Stunden vor ihrer Abreise nach Nizza, schrieb sie ihm einen Brief. Kühl, ablehnend, unpersönlich. Sie bedauerte ihn durch ihre vor schnelle Aeußerung in eine so peinliche Situation gebracht zu haben. Sie könne sich jedoch insofern frei von Schuld sprechen, als sie nicht im geringsten an die Beschwörung eines Skandals gedacht hätte. Durch eine weniger unüberlegte Handlungsweise hätte er sich jedenfalls nicht auf diese Art in der Gesellschaft bloßgestellt.

Winfried saß lange über dem Brief. Er hatte dieses Verhalten Marlenes kommen sehen. Und doch im Geheimen gehofft, daß sie ihm verzeihen, daß ihr gutes Herz den Sieg über konventionelle Mißbilligungen davontragen würde. Nun wußte er, daß alles zu Ende war: Marlene war ihm für immer verloren.

Da gab er seine Stellung bei dem Professor auf, nahm Abschied von den Kollegen in der Klinik und fuhr ins Ausland.

*

Die Beerdigungsfeierlichkeiten für Francesco de Marilla waren vorüber.

Graf Hohenstein kehrte erst und voll Trauer von dem letzten Gang zu Ehren des Freundes heim. Sein Auto kam nur langsam vorwärts. Er achtete jedoch nicht darauf. In seine Gedanken versunken saß er im Fond der Limousine und sah nichts von den im hellen Sonnenschein daliegenden Straßen.

Er dachte an Marlene. Daß Winfrieds Dazwischentreten ihr agolten hatte, wußte er. Und ein Schatten fiel über das Andenken des Freundes, der Marlene beleidigt hatte.

Er lehnte sich tiefer in die Wagenpolster zurück. Ein mattes Lächeln verschönte seine kraftvollen Züge.

Die Liebe stand vor seinen Augen.

Von weit her war sie gekommen — wer konnte sagen, wie weit —, sie hatte ein blaßes Mädchengesicht mit

schweren, rotgoldenen Locken. Sie hatte Augen, die fast schwarzgrün waren in der Tiefe des Ausdrucks.

Er hob die Arme und murmelte: „Du . . .! Du . . .!“

Dann richtete er sich auf und sah sich um. Er hatte geträumt.

Zur selben Zeit ging Marlene, in tiefes Sinnen verloren, über Weizenfelder im Süden und dachte an ihn.

*

Die Saison in Nizza war schon zu Ende. Karneval und Rennen waren vorüber. Seit einigen Wochen wehte der Mistral, der die von Weizenfeldern gefüllte Luft mit einer unangenehmen Trockenheit erfüllte.

Marlene ging über die lilablauen Felder der Riviera-reichen. Sie war froh, daß sie in diesem Jahre später als sonst aus Deutschland abgereist waren. Nun hatte sich der große Fremdenstrom, der Nizza zur Zeit der Hochsaison übersutete, etwas verlaufen, und sie durfte die Einsamkeit suchen.

Der Tod des Argentiniers bedrückte sie. Sie sprach sich nicht ganz frei von Schuld, wenngleich die Handlungsweise Winfrieds über den Rahmen der Ereignisse hinausgegangen war. Dazu hatte sie ihm weder Vollmacht noch Ermunterung gegeben. Ihre Gedanken wandten sich mehr und mehr dem Grafen zu. Die Ruhe und Sicherheit seines vornehmen Wesens erfüllten sie voll Vertrauen. Warme Teilnahme mit ihm stieg in ihrem Herzen auf. Sie wußte, daß er mit Marilla befreundet gewesen war. Wie mußte er darunter leiden, daß er, wenn auch gegen seinen Willen, zum Mörder des Freundes geworden war!

Sie erging sich stundenlang in der Einsamkeit — entweder über die blühenden Hügel hinweg, die Stadt zu Füßen, die sich zärtlich an die sanften Wellen der Berge schmiegte — oder zwischen den vielen Gärten, die im verschwenderischen Reichtum südlischer Farben schwelgten — durch Pflanzungen von Orangen, die golden, wie Aepfel des Paradieses, durch grüne Laubwände leuchten — oder durch Zitronenkulturen und Weinberge — — und wo sie ging und um sich sah, da war es ein kraftstrotzendes, wunderbares Blühen und Werden und eine goldene Erfüllung der Fruchtbarkeit.

Dieser Reichtum an goldenen Gaben, der kein Ende nahm, ließ ihr Herz weit werden und ihre Seele in süßen Ahnungen erschauern. Wie riesengroße Perlen lagen in die Farbenharmonien gebettet die Villen, weiß und marmorn, und leuchtend und grüßend.

Sie ging, einen weißen Seidenschal lässig um die schlanken Schultern gezogen, sinnend durch die kleinen windigen Gassen der alten Stadt, wo die Sonne nur da und dort eine alte Wand, einen kleinen Balkon vergoldete, während sonst alles, Mauern und Gassen, in ein geheimnisvolles Dunkel gehüllt war.

Sie ging wie im Traum. Nicht nur der Baron und seine Gattin — sie selber wunderte sich über diesen Gang nach Stille.

Der Argentinier lebte nicht mehr. Aber das ging ihr nicht so nahe wie Hohensteins Schicksal. Einst hatte sie wirklich etwas für Marilla gefühlt, was mehr war als bloße Lust an Flirt. Doch schnell, schneller als Gedanken erlöschten, war dieses Gefühl in ihr gestorben. Sein Tod erweckte in ihr nur noch düstere Reminiszzenzen.

Ihr Interesse beschäftigte sich ausschließlich mit dem Grafen. Und langsam, ihr selbst unbewußt, wuchs etwas in ihr, das bisher geschlummert hatte — ein neues, unbekanntes Gefühl voll innerlichen Leidens und doch zugleich unendlicher Glückseligkeit. Eine Welle von Zärtlichkeit floss durch ihre Gedanken an den Grafen — aber an Liebe dachte sie nicht.

Denn ihre Liebe — — hatte sie nicht einem andern gegolten? Als ihr dieser Gedanke jedoch kam, da erfasste sie ein wilder Trost. Sie erkannte mit jedem Tage mehr, daß der Rest von Zuneigung zu dem armen Mediziner geschwunden war — es war wohl nie Liebe gewesen, nur bewundernde Anerkennung seines inneren Wertes.

(Fortsetzung folgt.)

Im Hause am Waldrand . . .

Von Ilse Riem.

In kleinen Hause am Waldrand wohnen die Margret, der Hans und das Glück, so sagen die Leute im Dorfe. — Des Abends, wenn der Hans von seiner Arbeit im Walde zurückkehrt, sitzen sie auf der Bank vor der Tür und erzählen einander, was der Tag gebracht. Er spricht vom Walde, von den Tieren und Pflanzen in den stillen, verlorenen Winkeln, wo keiner von den Leuten da draußen je hinkommt und die er auf seinen Gängen als Waldhüter entdeckt. In der Margret ist immer eine heimliche Angst, wenn er am Morgen ausgeht, denn der Wald ist dicht und groß und schon manchmal wurde ein gewildertes Reh gefunden. . . . Aber er tröstet sie immer: „Schau, Margret, mit der Angst und mit Sorgen schaffen wir's nimmer. Der da oben hat schon Obacht auf unsereinen, weil wir's gut meinen mit seinen Herrgottsgehöpfen.“ Dann nimmt die Margret ihr Herz in beide Hände, den ganzen so langen Tag hin, daß sie am Abend mit hellen Augen nach dem Hans ausschauen könnte, und wenn sie mit ihm auf der Bank sitzt, ihm erzählen von dem, was sie so tagsüber in Haus und Garten geschafft, und ihm die Blumen und blühenden Sträucher zeigen im Garten oder wohl auch ein Schälchen frisch gepflückter Beeren herbeiholen: „Gelt, Hans, die ersten. . .!“ Mag halt keinen verwundern, daß so mancher, der auf der staubigen Straße vorüberkommt, langsamer geht und sich nicht einmal allein unsieht nach den beiden schmutzen Menschen mit den stillleuchtenden Augen.

Und dann einmal hat die Margret leise nach ihres Mannes Hand gefaßt und so eigen und halbblau vor sich hingelagt: „Weißt Hans, nun werd ich bald nicht mehr den ganzen Tag allein sein müssen —.“ Seitdem gehen sie beide mit einer ganz großen, stillen und freudigen Erwartung im Herzen umher.

So gehen nun die Tage und werden zu Wochen . . . und ganz leise, unmerklich bringen sie etwas mit sich, das sich über des Hans helle Erwartung legt wie der feine, kaum sichtbare Nebel, der nachts aus den Wiesengründen drüben aufsteht. Wenn jetzt der Hans des Abends heimkommt, sitzt die Margret am Tische und näht, doch wenn er sie bittet, noch ein wenig mit ihm hinausgehen vor die Tür in den sinkenden Abendschein, schüttelt sie nur den Kopf und weiß nur immer dieselbe Antwort: „Ich muß arbeiten für das Kind, ich hab jetzt keine Zeit.“ Da fragt er sie einmal die bange Frage, die ihm immer und immer wieder kommt und deren er nicht mehr Herr zu werden vermag: „Sag, Margret, wenn nun das Kind da ist, wirst dann auch für mich noch mal Zeit haben und . . .?“ „Ja, ja, gewiß,“ läßt die Margret ihn nicht einmal ausreden und schaut kaum auf von ihrer Arbeit. Da fällt auf die stille, helle Freude des Mannes ein dunkler Schatten. Er geht hinaus vor die Tür und sitzt dort auf der Bank, ganz allein. Er hört, wie die Frau drinnen ein Wiegenlied singt. „Nie mehr singt sie jetzt eins von jenen schlüchtern, feinen Liedern, wie früher,“ geht es ihm durch den Sinn wie ein Erschrecken; und er denkt: „Sollen wir ein Kind haben, daß es uns trennt?“ Lautlos, unmerklich ist die Dunkelheit gekommen und steht fröstelnd am Waldestrand rings um das kleine Waldhüterhaus her.

Und die Tage gehen weiter. Die Margret hat nur noch Gedanken für das Kommende, für ihr Kind. Sie läßt es an nichts Aeußerem fehlen für ihren Mann, sie sorgt darin so gut für ihn wie nur je. Aber er fühlt es immer mehr und mehr, daß sie mit ihrem Denken nicht mehr dabei ist, daß sie weit fort ist von ihm, daß es nur Pflicht ist, was sie für ihn tut. . . . Vielleicht nur, weil sie das heimliche Wissen darum nicht wahr haben will, daß all ihre Liebe bei ihrem kommenden Kinde ist.

— — — Es ist gefährlich geworden draußen im Walde. Seit Tagen schon ist der Hans einem auf der Spur, der in seinem Revier mit seltener Kühnheit wildert. Aber noch nie bisher hat er ihn erreichen können. Die Margret sieht und fühlt es nicht, daß jetzt ein eigener tiefer Ernst in seiner Stimme ist, wenn er ihr nun Lebewohl sagt, daß er sich öfter als sonst umwendet nach dem grünmanteligen Häuschen am Waldraude, wenn er den dunklen Tannen zuschreitet. Denn er weiß: trifft er einmal auf den Wilderer, so wird es Ernst, das ist ein Bursche, dem die Kugel lose im Lauf sitzt. Die Margret aber bemerkt gar nicht sein Zurückschauen. Längst wieder sitzt sie an ihrem Plabe, näht Kindersachen und singt ein Wiegenlied.

Dunkel fällt der Abend über den Wald und das kleine, weiße Haus an seinem Rande. Die Margret legt die Arbeit beiseite. Sie kann nichts mehr sehen. „Wo bleibt denn der Hans heute? Er ist ja noch nicht zu Hause und es ist doch schon spät!“ geht es ihr durch den Sinn. Sie hat es bisher gar nicht bemerkt. Sie steht auf, tritt vor die Tür und schaut zum Walde hinüber. Der ist so dunkel . . . und vom Hans ist keine Spur zu sehen. Müde setzt sie sich auf die Bank vor dem Hause und

wartet. Wie die Minuten schleichen! „Wie lange habe ich nun schon nicht mehr hier gesessen,“ muß sie plötzlich denken und sieht auf einmal ihres Mannes traurige Augen vor sich. Drinnen schlägt die Uhr . . . endlos viele Schläge dünkt es die wartende Frau. Sie will die Schläge zählen, aber es werden immer mehr und mehr . . . und jeder klingt ihr wie eine harte, unerbittliche Mahnung. Da hält es sie nicht länger. Sie nimmt ein Tuch um die Schultern und eilt hinüber ins Dorf. Die Dorfleute sitzen vor den Türen und sie fragt bald hier, bald da, ob man nicht etwas von ihrem Manne wüßte; es wäre so spät und er wäre noch nicht da, und . . . Die Frauen sehen beiseite und die Männer machen ernste Gesichter, und einer meint langsam: „. . . der Wilderer . . . vielleicht hat er ihn diesmal getroffen . . . er ist schon lange nach ihm aus . . . ja, und wer weiß . . .“ Die Margret sieht ihn an mit großen, entsetzten, nicht begreifenden Augen: — — Der Wilderer? . . . Was für ein Wilderer? . . . Und weiß nichts, als die Bauern sie nach dem Wege fragen, den ihr Mann heute genommen. Steht da hilflos, und weiß nichts von ihrem Manne. Die Bauern sehen sie groß und erstaunt an, schütteln die Köpfe und machen sich auf, den Waldhüter zu suchen.

Mit ihnen geht die Margret zum Walde. Es ist sehr dunkel nun im Walde und in der Dunkelheit gehen die Gedanken mit der Margret in stolperndem Schritt, unentwegt, immer mit: „Wo warst du all diese Zeit, Margret?! Margret, wo ist nun dein Mann hin? Nichts weißt du mehr von deinem Manne, Margret!“ Und die Margret sieht auf einmal dessen traurige, fragende Augen vor sich . . . und wie er allein umherging an den Abenden . . . und weiß auf einmal darum, daß er sie so oft angesehen, fragend, bittend, nicht begreifend, ohne ein Wort. Und denkt, daß er sie kein Wort des Vorwurfs hören ließ, daß er auch jetzt geschwiegen — — warum wohl geschwiegen?

Stundenlang suchen sie im Walde in Gruppen getrennt. Die Margret läßt sich nicht nach Hause schicken, denkt nicht an ihren Zustand, hört nur das leise Rauschen der Gedanken, die unentwegt neben ihr her durch den finsternen Wald stolpern — — Und sucht — — und sucht.

Dann endlich haben sie den Waldhüter gefunden, schwer verwundet. Und als dann die Margret neben ihm kniete, schlug er die Augen auf und sah sie an mit einem langen, forschenden Blick. War's nur der Margret, als läge ein heimliches, stummes Zweifeln in diesem Blick? Die Margret hat niemandem erzählt, was ihr Mann dann gesprochen in all den endlos langen Tagen, als er im Fieber sich hin und her warf. Ob es Fragen waren? Ob Worte aus seiner großen Angst hervor, sie an das Kind zu verlieren? Niemandem hat die Margret je davon gesprochen und keiner weiß es. Aber an dem Tage, als der Hans wieder aus dem Bett gekommt und vor die Tür, da hat sie wieder bei ihm gesessen und seine Hand gehalten wie früher. Und die Sonne hat ganz hell und golden geschienen über dem weißen Waldhüterhause. — —

Im Hause am Waldrand wohnen jetzt drei Menschen und — — das Glück, sagen die Leute im Dorfe . . .

Von Sonderlingen, Geizhalsen und Narren

Von S. Walther.

Guten würdigen Urnahn haben die Sonderlinge aller Zeiten in dem griechischen Weisen Diogenes, der in einer Tonne wohnte und aus einem Holzbecher trank. Als er nun eines Tages mehrere Knaben beobachtete, die am Flusse aus hohler Hand tranken, schenkte er seinen Holzbecher einem Hirten und trank fortan aus der hohlen Hand. Das war natürlich kein Geiz, sondern nichts weiter als der Wunsch nach möglichster Vereinfachung des Lebens.

Die meisten der bekanntgewordenen Sonderlinge sind allerdings zugleich Geizhälse gewesen. Von dem englischen Millionär Daniel Dancer, der ein Vermögen ererbt hatte, daß ihm jährlich 50 000 Mark Zinsen einbrachte, erzählt man, daß er dreizehn Jahre lang einen Hut getragen und endlich von den Verwandten dazu gebracht worden war, einen anderen zu kaufen. Für diesen gab er dem Trödler sieben Schillinge, verkaufte ihn dann aber sofort weiter für zehn Schillinge. Seine Bekannten wunderten sich nicht, daß ihn einmal auf der Börse ein Wikbold ein kleines Almosen reichte und er, zwar überrascht, sich bald faßte und es ohne Erörtern einsteckte. Dabei legte er eben 5000 Pfund gewinnbringend an.

Ein Handtuch hielt er für Luxus, er wusch sich nämlich nur, wenn die Sonne schien und ließ sich von deren Strahlen trocknen. Selbstverständlich war ihm das Rauchen Verzichtswendung, und die ihm angebotenen Zigarren sammelte er in einer Dose und taufchte sie beim Kaufmann gegen eine Kerze ein,

die bei ihm sehr lange reichte, da er sie nur beim Schlafen gehen auf einen Augenblick anzündete. Sein einziger Freund, sein Hund „King Robert“, hatte einmal Schafe angefallen. Um zu verhindern, daß ihm auf diese Weise noch einmal Unkosten entstünden, ließ er dem Tiere vom Dorfschmied die Zähne abfeilen.

Nur einmal in der Woche ließ er Feuer anzünden und 14 derbe Klöße zubereiten, die mit 3 Pfund geräucherem Rindfleisch seine wöchentliche Nahrung bildeten.

Die Frau eines Bekannten schenkte ihm an einem Wintertage in Wein gegottene Forellen, die er sehr gerne aß. Aber er hatte bereits zu Abend gegessen und mußte die Forellen für den anderen Tag aufheben. Diese waren natürlich gänzlich eingefroren, einheizen wollte er aber auch nicht, denn er wärmte sich im Winter im Bett, und so brachte er das Gericht zwischen zwei zimmerne Teller und setzte sich darauf, bis es aufgetaut und genießbar geworden war.

Einmal glaubte er von einer Althändlerin beim Einkauf eines alten Schmiedes um anderthalb Groschen übervorteilt zu sein, verklagte sie, wurde jedoch vom Richter abgewiesen und mußte drei Schillinge Kosten bezahlen. Nach diesem der Gerechtigkeit gebrachten Opfer konnte, wie er meinte, es ihm niemand übelnehmen, daß er gegen alle Gerichtsperjonen einen wahren Abscheu hatte.

Von einem anderen Manne, der nicht weniger den Titel eines Geizhalses verdient, erzählt man folgendes: Hadzja, so hieß er, erkrankte auf einer Geschäftsreise in Nisch. Der Arzt, der ihn vergeblich zurückzubringen suchte, sagte ihm: „Sehen Sie sich vor, Sie können auf der Heimreise sterben!“ Einem Reisegefährten fiel es auf, daß Hadzja, der bleich wie der Tod ausjah, auf jeder Station aus dem Wagen stürzte, im Stationsgebäude verschwand, und jedesmal eben noch vor Weiterfahrt des Zuges ins Abteil sprang. Schließlich fragte der Mitreisende teilnahmsvoll, ob er ihm behilflich sein könne. „Wenn Sie schon einem Kranken helfen wollen“, sagte Hadzja, „so lösen Sie mir bitte ein Billett bis zur nächsten Station. Ich kann nämlich jeden Augenblick sterben, und dann wäre es doch schade um das Billett für die ganze Fahrt.“

Auch unter den Fürsten hat es Sonderlinge gegeben. So hatte Philipp der Gute, Herzog von Burgund, eine ganz eigene Art, seine Gäste bergnüglich zu unterhalten, eine Art, die an Fahrmarktpossen unserer Tage erinnert. Sein Baumeister Le Voleur richtete im Landschloß Hesdin spaßhafte Verzierungsmaschinen ein, um die Besucher in fatale Lagen und in komische Situationen zu bringen. In einer Galerie stand eine Figur, die jeden Vorübergehenden mit Wasser bespritzte; eine andere packte den ahnungslos Vorübergehenden und prügelte ihn. Beim Blick in einen großen Spiegel wurde durch eine Zauberbürste das Gesicht auf der einen schwarz und auf der anderen Seite weiß gefärbt. Wer sich in alte große Bücher vertiefen wollte, mußte Kuz und Staub schlucken. Wer aus dem Zauberbereich über die Zugbrücke fliehen wollte, merkte erst, daß sich der Boden unter seinen Füßen umdrehte, wenn er unter der Brücke im Wasser lag.

Mit Damen ging der zauberliebende Fürst etwas milder um. Auch berücksichtigte er deren Vorliebe für Wahrsager. In dem Kabinett des Wahrsagers aber blitzte, donnerte und regnete es plötzlich, und wenn die erschreckten Damen das Weiße suchten, wich der Boden unter ihren Füßen und sie versanken in ein weiches Meer bester Dainen. Von Geiz konnte man bei diesem Herzog keineswegs sprechen.

In den Tagen des Biedermeier lebte in Berlin in der Johannisgasse ein sonderlicher Kauz, Graf von Koz. Wer bei ihm eingeladen wurde, sah in den Korridoren auf Seen, blühende Gärten, bunte Fontänen und in der Ferne verdämmende Höhenzüge. Am Eingang hielten phantastische Riesen in Stahlpanzern und bezopfte Chinesen in langen Weisheitsbärten mit Argusaugen Wacht, obgleich sie nur aus Pappe waren, wie die herrlichen Landschaften nur auf die Wand gemalt waren. Noch seltsamer war das Innere des Hauses, in dem alles durcheinander lag und stand, was der Graf auf seinen weiten Reisen mitgebracht hatte: Waffen, Priestergewänder, Skulpturen, Bilder, Por-

zellan und sonstiges. Das Haus war in vier Weltteile eingeteilt, ein besonderer kleiner Raum enthielt nur römische Kunstgegenstände und Waffen aus der Kaiserzeit. Wertvolles stand neben Wertlosem, dazwischen machten sich nicht selten die plumpsten Nachahmungen breit; das merkwürdigste war, daß die an einzelnen Gegenständen angehefteten Zettel nie stimmten oder auf den betreffenden Gegenstand keinerlei bezugnehmende Sprüche enthielten. So stand auf dem Knochenrest eines vorhin schlutlichen Tieres Schillers Wort: „Das Leben ist der Güter höchstes nicht, der Uebel größtes aber ist die Schuld.“ Auf einem Stück Seidenbrokat stand auf einem Zettel: „Es fürchte die Götter das Menschengeschlecht.“ In dem größten Zimmer standen in den vier Ecken vier riesige Bagoben; in der einen nahm der Graf nicht selten Platz, um unbemerkt die Gäste durch ein verborgen angebrachtes Guckloch beobachten zu können. Hier soll er, wie Zeitgenossen berichten, nicht selten wenig Schmeicheles über sich und seine Sammlungen vernommen haben, was ja auch zu verstehen ist.

Von einem anderen Sonderling, der um 1850 in Berlin lebte, erzählt man, daß er die allgemeine Lebensweise direkt umgekehrt habe. Abends nach sieben stand er auf, frühstückte, begab sich regelmäßig in ein Abendkonzert, erging sich dann noch einige Stunden im Tiergarten und bemühte sich ungefähr um 12 Uhr nachts um ein Mittagessen, was allerdings in dem damaligen Berlin ziemlich schwierig war. So wanderte er oft von einem Lokal zum anderen, Geld über Geld bietend, aber es gelang ihm nur selten, irgendwo ein warmes Mittagessen zu bekommen. Zwischen 3 und 4 Uhr kam er meist sehr erschöpft nach Hause und begann Klavier zu spielen, bis die Nachbarn oder der Wirt ihn energisch zur Ruhe mahnten. Zu seinen nächtlichen Spaziergängen steuerte er kein Wetter, doch morgens nach sieben, wenn die Tätigkeit der Berliner begann, begab er sich zur Ruhe. Er fühlte sich unglücklich über seine Lebensweise, ohne jedoch die Energie aufzubringen, sich den normalen Verhältnissen anzupassen. Die Vorschläge seiner Freunde, einen eigenen Haushalt zu gründen, lehnte er kurzerhand ab, da er „alte häßliche Weiber nicht leiden könne und junge ihm gefährlich zu sein dünkte.“

Zum Schluß sei noch von dem Hamburger „Vetter Kirchhoff“ die Rede. Er war ein großer Feind des Bürgermilitärs, da ihm bei seiner Körperfülle das Exerzieren schwer fiel. Nun trug die Bürgerwehr im Sommer zu den Übungen weiße Hosen. Kirchhoff kam natürlich in blauen Tuchhosen, erhielt vom Hauptmann einen Verweis und meldete sich prompt krank bis zum Winter. Dann kam er befehlsmäßig in weißen Hosen. Diesmal riigte ihn der Major, und bei der nächsten Uebung erschied Kirchhoff zur größten Beiterkeit seiner Kameraden in einer Hofe, deren eines Bein von blauem Tuch und das andere von weißem Leinen war. Den erstaunten Vorgesetzten erklärte er mit der größten Seelenruhe, auf diese Weise habe er beiden gerecht werden wollen.

Kurz vor seinem Tode trat der Junggeselle Kirchhoff in angeregter Stimmung den Heimweg an. Den ihm bequemen Nachtwächter bat er, ihm für einen Augenblick sein Horn zu leihen. „Ne, Herr Kirchhoff, dat dörf ik nich!“ Als ihm Kirchhoff aber einen preußischen Taler in die Hand drückte, erhielt er das Horn, jagte durch die Straßen, blies wie toll hinein und rief dazwischen: „Füer! Füer!“ Und dem ängstlich gewordenen Nachtwächter blieb nichts anderes übrig als hinterher zu laufen und zu rufen: „Is nich wohr! Is nich wohr!“

Diese Sonderlinge zimmern sich alle ihr eigenes Schicksal, nicht selten voll tragischer Lächerlichkeit, in denen sie sich wie Helden fühlen, allerdings, und das ahnen die wenigsten nur selten, mit Lebenslügen behangene „Gelden“.

Dichtung und Wahrheit

Junge hat der Mutter zum Geburtstagslag einen gereimten Glückwunsch aufgelegt, in dem es auch hieß, daß sie stets artig sein werde. Als sie aber schon am nächsten Tage unartig ist, sagt die Mutter: „Aber, Junge, du hast mir doch erst gestern besprochen, immer artig zu sein!“ „Ach Gott, meint Junge, überlegen lächelnd, „das war doch nur gedichtet.“

Fra.



Der Gratulant, — auch ein Sonderling

Nebrauer Anzeiger

Amthliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“

Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle und den Postämtern 1.10 M.

Schriftleitung: Wilh. Sauer in Koblentz.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Koblentz.
Geschäftsstelle in Nebra: Franz Kaufmann Weiz, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Koblentz Nr. 21. — Volkshofkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Reklameteil 20 Pf. Anzeigenannahme an Drudtagen bis 12 Uhr mittags.

Bankkonten: Stadtparkasse Nebra — Bankverein Urttern.

Nr 80

Dienstag, den 9. Juli 1929

42. Jahrgang

Poincaré oder Herriot.

Das Wertespiel zwischen Paris und London, das nun seit Wochen die Welt in Spannung hält, in einer Spannung, die manchmal besonders in Amerika bereits ironische Kritik herausgefordert hat, hat das französische Kabinett nicht um den Kernpunkt des Streitproblems herumbringen können. Wenn man die allerneueste Entwicklung in der Pariser Kammer verfolgt, gewinnt man den Eindruck, daß das Wertespiel um den Konferenzort, mit dem Paris begonnen hat, ein Versuch war, die Aufmerksamkeit von dem Kernpunkt abzulenken. Wenn, dann ein mißlungener Versuch. Denn nun ist man mitten drin in der Diskussion über die grundsätzliche politische Seite der Reparationsfrage.

Poincaré kann nicht leugnen, daß er sich und sein Kabinett selbst in die Zwangsmühle hineinmanövriert hat, in der er jetzt steht. Denn er war es, der die Parole von der Gesamtiliquidation des Krieges ausgegeben hat. Zu einer Zeit freilich, als das Spiel um die letzte Lösung der Reparations- und Schuldenfrage noch nicht an entscheidenden Punkt gelangt war, zu einer Zeit, als es noch fast ungeschichtlich war, ein solches Schlagwort in die Debatte zu werfen. Und doch hat er sich darin gefangen.

In seiner eigenen Kammer wird er jetzt an die Erklärung dieses Waghals erinnert. Die Führung dieser Aktion liegt bei den Radikalen, deren hefte Kräfte, Herriot und Daladier, ultimative Forderungen erhoben haben. Forderungen, die einer ganz präzisen Fragestellung gipfeln. Nämlich Räumung oder Rücktritt? Es ist keine Uebertreibung, wenn man die Charakterisierung der augenblicklichen Pariser Atmosphäre auf diese Formulierung stützt.

Was will Herriot? Die Ansichten in der Pariser Kammer sind darüber geteilt. Es gibt Stimmen, sehr beachtliche Stimmen, die seine Taktik dahin kommentieren, daß er selbst jetzt die Fühler der Regierung wieder ergreifen wolle. Er hat in einem Interview die gegenwärtige Situation mit der im Jahre 1924 verglichen, mit jener Zeit, als er selbst benannt wurde, Poincaré abzulösen. Ist Herriot nun dem Gehörzögler, französischer Kabinettschef in dem Augenblick zu sein, wo in Europa wirklich Frieden geschlossen werden soll? Man hat aber doch in den letzten Jahren den Eindruck gewonnen, daß gerade die Chance Poincaré sich nicht aus der Hand schlagen lassen will.

Denn Poincarés ganzes Streben ging und geht doch dahin, selbst den Schlüsselring unter den Krieg zu ziehen, seinen eigenen Namen mit dem Frieden, den allerdings Frankreichs Gegner, Deutschland, teuer erkaufen soll, zu verbinden. Ueber diese persönlichen Spekulationen hinaus spielt freilich die letzte Rolle die Entscheidung, vor die sich Frankreich jetzt gestellt sieht, ob es nämlich die europäische Politik mit England fortzuführen oder sich von England zu isolieren. Und gerade das hat die Wette erlangt. Hier hat die Wette zugegriffen, denn sie will sich offenbar die Chance nicht entgehen lassen, mit dem englischen Vorkaufsrecht gemeinsame Sache zu machen. Das ist der Hintergrund der Vorgänge, die man jetzt in Paris beobachten muß.

Gewisse Sturmzeichen sind also unverkennbar. Und mit ihnen stellen sich die nun schon lattsam bekannten Begleiterscheinungen ein. Zu ihnen gehört die Rüttritsdrohung der entscheidenden Persönlichkeiten. War es bisher Poincaré, so ist es diesmal, da er in der Räumungsfrage federführend ist, Briand. Selbstverständlich geht es nach außen nicht um die Räumungsfrage. Nach außen hin benutzt man die Frage der amerikanischen Schuldverreglung. Aber das ist fallweise. In Wirklichkeit geht es darum, daß die Wette das Fingerspielspiel heißt, daß Frankreich keine Position nur verschlechtern kann, wenn es heute noch aus der Räumung des Rheinlandes ein Geschäft herauszuschlagen versucht. Die Wette steht nur eine Möglichkeit, Frankreichs moralische Position zu halten und zu heben, nämlich in der raschen und bedingungslosen Aberufung der Wehrarmee.

Darin ist man und weiß man sich einig mit England. Die Rehrseite? Die Rehrseite ist der Versuch, immer deutlicher erkennbar, die Saarfraage aus der Liquidation herauszunehmen. Poincaré soll bereits ganz klar geäußert haben, daß die Saarfraage auf Grund der Bestimmungen des Versailler Vertrages eine Völkerbundsangelegenheit sei, die ohne Umgehung des Versailler Vertrages und ohne Umgehung des Völkerbundes nicht vorweg geregelt werden könne. Geht darum das ganze Wandern? Es ist vielleicht kein Zufall, daß Herriot in seiner Erklärung herausgehellt hat, daß er in dieser Frage mit Poincaré einig ist. Stresemann,



gen über diese Frage, wie sie in der Thronrede gewährt worden sind, nicht ausreichen. Es gibt zwei Verbindungen in seiner Rede, die geradezu dokumentarischen Wert haben. Wert für die aller nächste Zukunft, Wert für die Verhandlungen über die Räumung und Wert für die Wiederabnahme der Abrüstungsbesprechungen in Genf.

Der entscheidende Satz, der bei den kommenden Räumungsverhandlungen eine Rolle spielen muß, war die Festschließung König Georges, daß er als einer der Verfaller des Versailler Vertrages wolle, daß das Rheinland schon seit langem hätte geräumt werden müssen. Als Räumungstermin habe man bei der Abfassung des Versailler Vertrages 1919 den Zeitpunkt in Aussicht genommen, wo Deutschland die Erfüllung des Friedensvertrages garantieren habe. König George unterließ sich mit bemerkenswerter Deutlichkeit, daß dieser Zeitpunkt längst erreicht sei, da Deutschland alle Reparationspflichten seit Jahren gütlich erfüllt und da es, was alle Interalliierten haben längst beklagen müssen, auch seine Abrüstungsverpflichtung erfüllt habe. Ein solches Zeugnis eines der entscheidendsten Väter des Versailler Vertrages kann für die kommenden Verhandlungen nicht ohne politische Wirkung bleiben.

Ähnliche Feststellungen betrafen die Abrüstungsfrage, in der Lloyd George sogar die Gewissensfrage stellte, ob man sich wirklich damit befänden wolle, daß die Abrüstung eine Barce bleiben und das Deutschland 1919 gebotene Wort nicht eingelöst werden soll, wonach die Alliierten ebenfalls zur Abrüstung verpflichtet werden. Diese Mahnungen an das neue Kabinett verbunden mit dem deutschen Hinweis auf die Abhängigkeit der Regierung von der Schließstellung der Deputation haben der Unterhausdebatte einen politischen Wert über Englands Grenzen hinaus gegeben.

London drängt zur Entscheidung.

Die englische Regierung hat in der Frage der Einberufung der internationalen Konferenz einen neuen Schritt unternommen. Nachdem der bisherige Meinungsanstand mit Paris eine Einigungsmaßnahme nicht gebracht hat, ist in Uebereinstimmung mit dem Anfang der Woche gegebene Absichten nunmehr in Paris eine neue Note übergeben worden.

Die britische Regierung hält darin an ihrer bisherigen Auffassung fest, daß London nun Konferenzort der neuen Konferenz bestimmt werden sollte und gibt gleichzeitig in nachdrücklicher Form der Hoffnung Ausdruck, daß die Einberufung dieser Konferenz zum frühestmöglichen Zeitpunkt erfolgen sollte.

Chamberlain und Henderson.

Beide verlangen sofortige Rheinlandräumung.

London, 6. Juli.

„Die Räumung des Rheinlandes ist keine Parteifrage. Unser Wunsch, das Rheinland in seiner Gesamtheit so bald wie möglich von allen englischen, französischen und belgischen Truppen geräumt zu sehen, ist eine Forderung unseres ganzen Volkes und dieses ganzen Hauses. Es muß die Politik der Regierung sein, so bald wie möglich diese Forderung herbeizuführen.“

Nicht etwa im deutschen Reichstag sind diese Worte gefallen, sondern im englischen Unterhaus, und der Mann, der sie sprach, war einer der Führer der Opposition, der bisherige Außenminister Chamberlain. Er

hatte dabei die Zustimmung des ganzen Hauses, wie der letzte Beifall von allen Seiten bewies, und Henderson in der Außenminister der neuen Arbeiterregierung, befrächtige Chamberlains Ausführungen mit den folgenden Worten:

„Ich teile die Auffassung Chamberlains, wonach nur eine vollständige, gleichzeitige und so bald wie möglich durchzuführende Räumung des Rheinlandes den Zwecken des Friedens dient. Die Rheinlandräumung ist etwas, was das Deutsche Volk aus Gründen der Billigkeit verlangen kann, da ich mich nicht überlegen konnte, daß Deutschland alle jene Friedensbedingungen erfüllt hat, von denen die Rheinlandräumung abhängig gemacht worden ist. Eine isolierte englische Räumung würde diesem Zwecke nicht entsprechen und würde vielleicht die deutsche Regierung sogar benehigen. Die französischen und belgischen Truppen müssen zugleich mit unseren Truppen zurückgezogen werden. Aus der diplomatischen Korrespondenz, die mir in den letzten Wochen durch die Hände gegangen ist, habe ich erfahren können, daß einer baldigen und gleichzeitigen Räumung auch von französischen und belgischer Seite keine unüberwindlichen Schwierigkeiten bereitet werden dürften. Das Unterhaus kann sich darauf verlassen, daß wir alles tun werden, um bei der bevorstehenden Reparationskonferenz jeden möglichen moralischen Druck im Interesse einer vollständigen und baldigen Rheinlandräumung auszuüben.“

Henderson hat sich sehr vorzüglich ausgedrückt, wenn er sagte, der Rheinlandräumung dürften auch von französischer und belgischer Seite „keine unüberwindlichen Schwierigkeiten“ bereitet werden.

... und das Gegenstück dazu.

Zweifellos, 6. Juli.

Eine Aufsehen erregende Forderung hat die französische Besatzungsbehörde an das Wohnungsamt der Stadt Joux-la-Fontaine gestellt. Unter der Angabe, daß das Garzonien (sagart) zu klein sei, verlangt die Behörde, daß die Stadt zehn Wohnungen zu je zwei bis drei Zimmern bereitstellen soll.

Nach den Angaben der Franzosen seien diese Wohnungen für Unteroffiziere bestimmt, die bisher ein Gebäude der Kavalerie bewohnten; das Gebäude müsse zur Erweitern des Kasernen in Anspruch genommen werden. Die Bereitstellung der Wohnungen wird in kurzer Frist verlangt, obwohl die Wohnungsnot in Zweibrücken groß ist.

Poincaré bleibt fest.

Regierung lehnt Vorbeschlüsse ab.

Paris, 6. Juli.

Der Ministerrat prüfte vornehmlich die durch die gleichlautenden Beschlüsse des Kammerauschusses für Finanzen und auswärtige Angelegenheiten gestiftete Lage. Dem Mehrheitsbeschluss dieser beiden Ausschüsse zufolge sollen befristet die Vorbeschlüsse der interalliierten Schuldenabkommen in die Ratifizierungsgehele selbst eingeführt werden, was den Willkür des Berichterstatters des Finanz-ausschusses zur Folge hat.

Die Regierung kam einstimmig zu der Auffassung, den bisher vom Ministerpräsidenten Poincaré vor dem Kammerauschüssen dargelegten Standpunkt beizubehalten. Es erachtet den Vorschlag der beiden Ausschüsse zur Vorbeschlüssefrage als unannehmbar und wird bei der Beratung der Ratifizierungsgehele in der Kammer eindeutig ihre Auffassung zum Ausdruck bringen. Damit will sie es auf einen öffentlichen Austrag des zwischen Regierung und Kammerauschüssen ausgebrochenen Konfliktes antommen lassen. Die Regierung ist der Ansicht, daß die Beratung dieser Gehele angeht der Räte der bis zum 1. August zur Verfügung stehenden Zeit so bald wie möglich Ratifizieren sollte. Sie gelangte zu der Ueberezeugung, daß die Vereinigten Staaten vorgeschlagenen Art der Ratifizierung einverstanden erklären werden; eine Ueberezeugung, die sich wohl auf Grund der händigen diplomatischen Fühlungnahme mit Washington in den letzten Tagen verfestigt hat.

Da die Linksparteien ihre Zustimmung zur Ratifizierung von der sofortigen und bedingungslosen Rheinlandräumung abhängig machen, rechnet die Regierung auf die Unterstützung der Warringruppe, die allerdings mit allen Mitteln versucht, den Abzug der Besatzung zu hintertreiben. Erfolgt die Ratifizierung mit Hilfe der Linken, steigen die Chancen für sofortige Räumung, steigt die Rechte, entstehen neue Verzögerungen und Schwierigkeiten.

London als Konferenzort.

Englische Antwort auf französische Note.

Paris, 7. Juli.

Der englische Botschafter in Paris, Lord Tyrrell, hat sich nach dem Tausch von Noten, wonach eine mündliche Erklärung als Antwort der englischen Regierung auf die französische Note vom 28. Juni abgab.